

«Kürzlich waren sieben Kinder einer Klasse nicht im Wasser»

Religion und Recht Wenn Eltern ihre Mädchen oder Buben aus Glaubensgründen nicht in den Schwimmunterricht schicken: Max Frei, oberster Schweizer Schwimmlehrer, sagt, wie sich der Konflikt am Beckenrand abspielt.

Philippe Zweifel

Der Fall eines ultrachristlichen Buben aus Uri, dessen Eltern einen Schwimmunterricht-Dispens wollten, zeigt erneut: Das Bundesgericht gewichtet beim Schwimmunterricht Integration und Sicherheit höher als religiöse Vorschriften. Betroffen davon sind sonst vor allem muslimische Kinder. Wie sieht dieser Konflikt konkret am Schwimmbecken aus? Max Frei, Präsident des Schweizerischen Schwimmlehrerverbands, gibt Auskunft.

Herr Frei, was sagen Sie Eltern, die finden: Meine religiöse Überzeugung steht über dem Schwimmunterricht?

Als Fachlehrer Schwimmen habe ich nicht immer den direkten Kontakt zu den Eltern, weil sich diese oft an die Schulleitung wenden. Wenn doch, weise ich darauf hin, dass die Gesetzgebung klar ist: Die Schulpflicht, inklusive Schwimmunterricht, steht über der Religionsfreiheit. Aber es ist natürlich schwierig, wenn jemand mit dieser Überzeugung lebt und sie pflegt. Dann kommt man in Gesprächen oft nicht weit. Deshalb ist es sinnvoll, solche Fälle an die Schulleitung zu delegieren, die dann entscheidet.

Wie häufig sind solche Fälle?

Allgemeine Dispensgesuche sind sehr selten. Viel häufiger sind wir mit Dispensen während der muslimischen Fastenzeit konfrontiert.

Was ist da das Problem?

Der Grund ist oft die Angst, Wasser zu schlucken. Dann hätten die Kinder gegen den Koran verstossen, weil sie tagsüber nichts essen und nichts trinken dürfen. Die rechtliche Grundlage ist zwar klar – aber die Schulleitung kann entscheiden, ob sie eine Ausnahme macht.

Unterscheidet sich das je nach Gemeinde?

Ja, sehr. In Gemeinden mit hohem Migrationsanteil wird man natürlich viel häufiger damit konfrontiert. In anderen Ge-



«Viele Kinder bringen heute weniger Bewegungserfahrung mit – unabhängig von religiösen Gründen»: Max Frei. Foto: Funke Foto Services



Max Frei
Präsident des Schweizerischen Schwimmlehrerverbands

meinden ist es seltener, dort drückt man auch eher einmal ein Auge zu. Insgesamt gibt es aber eine Entwicklung dahin, dass man sich stärker an die gesetzlichen Vorgaben hält.

Von wie vielen Fällen reden wir? Dispensgesuche fürs ganze Jahr – etwa aus Schamgründen – sind selten, auch weil muslimische Kinder einen Burkini tragen dür-

fen, solange die Sicherheit gewährleistet ist. Das funktioniert in der Praxis gut und ist auch für die anderen Kinder kein Thema. Bei den Fasten-Dispensen haben wir an unserer Schule in Schwerzenbach grob geschätzt in der sechsten Klasse ein bis zwei Kinder pro Klasse, in der fünften ebenfalls ein bis zwei und in der vierten etwa eines. Insgesamt ergibt das doch einige Absenzen. Ich hatte kürzlich Lektionen, in denen ungefähr sieben Kinder nicht im Wasser waren.

Schwimmen diese Kinder denn tatsächlich schlechter? Wenn sie in der vierten, fünften und sechsten Klasse immer wie-

der fehlen, verlieren sie sehr viel. Irgendwann wird es auch ein Sicherheitsrisiko – wenn andere im tiefen Wasser sicher sind und ein Kind sich noch am Rand festhalten muss. Und die betroffenen Kinder haben oft ohnehin weniger Wassererfahrung und gehören eher zu den Schwächeren.

Wie verlaufen die Gespräche mit den Eltern?

Das lässt sich nicht pauschal sagen – von lösungsorientiert bis konfrontativ ist alles dabei. Im Moment überlegen wir, die Eltern bereits im Vorfeld besser zu informieren, etwa in Quartalsbriefen: Was gilt rechtlich, was sind die Empfehlungen des

«Es wird zu einem Sicherheitsrisiko, wenn andere im tiefen Wasser sicher sind und ein Kind sich noch am Rand festhalten muss.»

Volksschulamts? Die Hoffnung ist, dass es weniger Dispensgesuche gibt. Ich mache zu Beginn der Fastenzeit auch einen kurzen Input zur Ernährung: dass die Kinder abends genug essen und sich melden sollen, wenn es ihnen nicht gut geht.

Versuchen manche Eltern, den Entscheid zu umgehen?

Die Gründe für Absenzen sind sehr vielfältig – von «Badehose vergessen» über Menstruation bis zu anderen Dingen, die in diesem Monat häufiger vorkommen. Ob das mit dem Fasten zusammenhängt, können wir oft nicht beurteilen. Arztzeugnisse kommen ebenfalls vor. Ein Klassiker ist «Ohrenweh» – dann wird ein Kind für einen Monat vom Schwimmen dispensiert. Für uns ist es schwierig, das zu überprüfen. Der Aufwand, ein Zeugnis anzufechten, ist sehr hoch, deshalb passiert das in der Praxis selten.

Wie erleben die Kinder selbst die Situation?

Das ist schwierig zu sagen, ich kann nicht für die Kinder sprechen. Viele schwimmen gern. Wenn ein Kind aber ohnehin Mühe mit dem Wasser hat, ist es vielleicht nicht unglücklich, wenn es nicht teilnehmen muss.

Gibt es auch positive Erfahrungen?

Ja, natürlich. Es gibt Kinder, die später sagen: Gut, dass ich teilgenommen habe. Grundsätzlich sind viele dankbar für den Schwimmunterricht.

Gesellschaftlich wird das Thema stark diskutiert. Spüren Sie diesen Druck?

Ja, den spürt man. Aber unsere Arbeit verändert sich generell. Viele Kinder bringen heute weniger Bewegungserfahrung mit – unabhängig von religiösen Gründen. Früher konnten viele Kinder im Wasser stehen und sich bewegen. Heute muss man teilweise zuerst schauen, dass sie sich überhaupt sicher im Wasser bewegen können. Die Unterschiede innerhalb einer Klasse sind deutlich grösser geworden.